

DIE WİNDE DES SCHICKSALS

Das
Licht der
Hoffnung

von

Martin Krois

Die Winde des Schicksals:

Teil I: Der Weiße Schatten

Teil II: Der Eid des Verräters

Teil III: Das Lied der Dämmerung

Teil IV: Das Schwert der Vorväter

Teil V: Das Licht der Hoffnung

Teil VI: Das Herz der Finsternis

© 2025 Martin Krois

www.valeno.at

1. überarbeitete Auflage

Umschlaggestaltung: Martin Krois
Korrektorat: Sandra Hochfellner

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:

978-3-99165-207-6 (Paperback)

978-3-99165-205-2 (Hardcover)

978-3-99165-206-9 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Wiedersehen und Abschied	7
Ein kleines bisschen Glück	37
Die Sande von Zuurochor	65
Die Kinder der Yrrzaair	90
Der Letzte Drache	113
Nebel der Verzweiflung	143
Die Herrin von Nyolasa	166
Schwindende Hoffnungen	188
Dunkle Zeiten	213
Wald des Grauens	243
Die Pfeileulen	274
Die Läuterung Vanranias	306
Jenseits des Meeres	335
Der Fahle Seefahrer	358
Des Königs Schwester	384
Aller Hoffnung Ende	409
Der Rat der Könige	440
Die große Jagd	463
Flut und Asche	486
Der Sohn des Drachen	510
Drei Könige	534
Familienbande	560
Erbitterter Widerstand	581
Das Licht der Hoffnung	601
Epilog	623

Wiedersehen und Abschied

Tiefe Nacht hing über der Welt. Der Vollmond stand hoch am wolkenlosen Himmel und doch vermochte er es nicht, die Finsternis zu vertreiben. Nicht ohne Gegenwehr schien der Schatten, der über dem weitläufigen Garten lag, vor dem Licht zurückzuweichen, das durch die Fenster des Palastes fiel.

Auf einem von Wein umrankten Balkon, der vom Obergeschoß des prächtigen Gebäudes auf den Garten und das Meer dahinter hinabblickte, stand ein einsamer Mann. Groß und schlank war er. Ein gepflegter Bart bedeckte seine Wangen. Sein dunkles Haar reichte ihm kaum zu den Schultern. Obwohl der Frühling kaum begonnen hatte, trug er nur ein dünnes, seidenes Nachthemd.

Es war nicht kalt. Auch im Winter war es nicht kälter gewesen. Nicht, dass dies allzu ungewöhnlich gewesen wäre, in diesem Land. Zumindest behaupteten die Älteren, dass es früher nur selten Schnee in Anotur gegeben hätte. Freilich war in den vergangenen Jahren alles anders gewesen, als Antoxa aus dem Nebel heraus über das Land geherrscht hatte. Ein halbes Jahr war nun vergangen, seit die beiden Zwillingkönige die Meereshexe getötet hatten. Ein halbes Jahr, in dem sich Erde und Meer erholt hatten und sich vieles in Anotur zum Besseren gewandelt hatte.

Dies war nicht zuletzt sein Verdienst, musste der Mann am Balkon sich bei all seiner Bescheidenheit eingestehen. Schließlich war er einer der beiden Zwillingkönige. Unvasir war sein Name. Es war ein Name, an den er sich auch nach einem halben Jahr noch nicht gewöhnen hatte können. So nannte er sich selbst immer noch Naron aus Reruwalt.

Wenngleich er mit jedem Tag mehr zum König geworden war und diese Würde pflichtbewusst verkörperte, war Naron,

der Mann aus den Wäldern, nie ganz verschwunden und es gefiel ihm, dass auch seine engsten Freunde ihn auf diese Weise ansprachen. Nun mochte er eine Krone tragen, doch war er immer noch derselbe Mensch wie zuvor.

Die Notwendigkeit, die ihm diese Krone aufgezwungen hatte, war immer noch gegeben. Zwar war die Meereshexe die Wurzel allen Übels gewesen, doch fand ihre Saat auch nach ihrem Tod reichlich Nährboden. Nun waren die meisten von An-toxas Anhängern aus Anotur geflohen, hatten sich ergeben oder lagen in Ketten, doch gab es immer noch Unruhestifter, die dem Frieden im Weg standen.

Jeden Tag wurden derer weniger und jeden Tag kamen erfreuliche Botschaften nach Tur Limor. Nur zu gerne hätte Naron selbst in der vordersten Reihe derjenigen gestanden, die in seinem Namen Recht und Ordnung auch in die entlegensten Winkel seines Reiches brachten. Doch wusste er nur allzu gut, dass seine Pflichten anderswo lagen.

Wenngleich er Krone und Thron allzu oft als Bürde empfand, hatte Naron das Herrschen mittlerweile liebgewonnen. All den kleinen und großen Mühen zum Trotz, war es ein erhebendes Gefühl, das Reich seiner Vorväter tagtäglich zu neuem Glanz erblühen zu sehen.

Ein kühler Wind kam auf. Naron fröstelte. Es war weniger die Kälte als vielmehr der Hauch einer unbestimmten Verheißung, der ihn erschauern ließ. Irgendetwas Seltsames lag in der Luft. Mit einem Mal fühlte er sich unter dem finsternen Himmel ziemlich unwohl. Eilig zog er sich in sein Gemach zurück und sperrte die Nacht aus.

Schon als sein Blick auf sein zerwühltes Bett fiel, war seine Unruhe verflogen. Dort lag eine junge Frau mit dunklem, lockigem Haar. In tiefen Schlummer versunken streckte sie ihre Hand nach Naron aus, als er die Decke zurecht zog, die ihr von den Schultern gerutscht war.

Er setzte sich zu ihr und betrachtete sie eine Weile. Auch im Schlaf war Phiara wunderschön. Ihr Anblick allein reichte oftmals aus, um ihn auch die schlimmsten Sorgen vergessen zu

lassen. Ihre Gegenwart machte ihm die Bürde der Verantwortung so viel erträglicher.

Ein leises Klopfen aus dem Vorraum ließ Naron zusammenzucken. Seufzend richtete er sich auf. Gelegentlich kam es vor, dass man ihn mitten in der Nacht weckte, wenn es Entscheidungen gab, die nicht bis zum Morgen warten konnten. Dies war nur selten ein gutes Zeichen. Vorsichtig löste er sich von Phiara. Sie drehte sich um und schlief weiter.

Auf leisen Sohlen trat Naron in den Vorraum und schloss die Tür des Schlafzimmers hinter sich. Missmutig strich er sich das Nachthemd glatt. »Tretet ein!«, sagte er dann.

Die Tür schwang auf und eine große, schlanke Frau in langen, dunkelblauen Gewändern schritt herein. Wiewohl von tiefen Falten zerfurcht, wirkte ihr von langem, graublondem Haar umgebenes Gesicht doch zeitlos. Ein langer, eiserner Stab lag in ihrer linken Hand.

»Meisterin Veralme«, stellte Naron fest. »Was kann ich für Euch tun?« Der Ärger über die späte Störung war verflogen. Veralme war eine gewissenhafte Frau, die bereits seinem Vater als Beraterin gedient hatte. Wenn sie es für nötig befand, ihn mitten in der Nacht in seinem Gemach aufzusuchen, musste es sich um eine Angelegenheit von äußerster Wichtigkeit handeln.

»Es geht um Euren Bruder«, erklärte Veralme leise.

Naron seufzte angestrengt. »Was ist es diesmal? Ich dachte, er wäre nach dieser Sache in den Wilden Landen endlich nach Erina zurückgekehrt ...«

Dolcios war ein unangenehmer Geselle. Er tat stets, wie ihm beliebte, ohne sich Gedanken um die Folgen seiner Taten zu machen. Naron war durchaus verblüfft gewesen, als sein Bruder Khi-âh, der Königin der Wilden Lande, angeboten hatte, die Surrenden Teufel aus deren Reich zu vertreiben. Zwar hatte Dolcios im Süden tatsächlich einige erfolgreiche Schlachten geführt und den Feind über den Lhîm-Gôro zurückgetrieben, allerdings hatte er es auf den darauffolgenden Siegesfeierlichkeiten ein wenig übertrieben und sich dabei einige ein-

flussreiche Priesterinnen des Hm-ôh zum Feind gemacht. Wochenlang hatte Naron sich um die Folgen dieser Ausschweifungen kümmern müssen. Und dies war bei weitem nicht das erste Mal gewesen, dass Naron für die Fehlritte seines Bruders geradestehen hatte müssen.

»Nun, wie es scheint, hatte seine königliche Hoheit in der Nähe von Erina einen Zusammenstoß mit einem Mursoghäuptling, der in seinem alten Fürstentum auf Beute aus war«, erklärte Veralme. »Es floss ein wenig Blut, den Häuptling selbst nahm Euer Bruder gefangen.«

Naron unterdrückte ein Gähnen. Schon als Fürst von Olatur hatte sein Bruder mit Freuden Jagd auf Mursogi gemacht. Nicht, dass ihm dies zu verübeln gewesen wäre, überquerten doch immer wieder kleine Banden aus Zuurochor die Sandzinnen, um in Heregra auf Raubzug zu gehen.

»Wie sich herausstellte, trug dieser Häuptling den Namen Cairyzag«, fuhr Veralme fort.

Naron horchte auf. Dieser Name war ihm wohlbekannt. Als König von Anotur wurde von ihm erwartet, dass er die wichtigsten Würdenträger der benachbarten Reiche kannte. Und Cairyzag war nicht einfach irgendein Würdenträger. »Mein Bruder hat den König von Zuurochor in seine Gewalt gebracht?«

»Nicht ganz«, erwiderte Veralme. »Cairyzag der Tausendfünfhundertzweiunddreißigste ist noch ein unerfahrener Jüngling in den Augen seines Volkes. Es ist vielmehr sein Vater, der denselben Namen trägt, über den wir uns Sorgen machen sollten. Wie mir zu Ohren kam, schickte der König bereits mehrmals Gesandte nach Erina, die unter Aussichtstellung eines nicht unerheblichen Lösegeldes die Auslieferung seines Sohnes zu erwirken versuchten. Nun, Ihr könnt Euch sicherlich vorstellen, was Euer Bruder darauf zu sagen hatte.«

Zu seinem Leidwesen konnte Naron das tatsächlich. Dolcios war leider kein sonderlich umsichtiger Herrscher.

»Er verspottete die Gesandten des Königs, woraufhin ihm diese mit Krieg drohten ...«, fuhr Veralme fort.

»Ein Krieg mit den Mursogi ...«, murmelte Naron düster. Er dachte an die Mühen, die er in den vergangenen Monaten auf sich genommen hatte, um den Frieden in Anotur wiederherzustellen. War all das umsonst gewesen?

»Nun, Cairyzag gilt durchaus als besonnener König«, sagte Veralme. »Er muss wohl erkannt haben, dass weitere Verhandlungen mit Eurem Bruder wenig zielführend sein würden, weshalb er auch Boten zu Euch entsandte ...«

»Dann warten besagte Boten wohl bereits darauf, von mir empfangen zu werden«, seufzte Naron mit einem sehnsüchtigen Blick zum Schlafzimmer. Dies würde eine lange Nacht werden.

Veralme verneigte sich. »Ich war so frei, Cairyzags Boten in Empfang zu nehmen. Freilich kann ich sie auf morgen vertrösten, wenn Ihr dies wünschen solltet ... Doch Ihr kennt die Mursogi und ihre Angewohnheiten. Sie könnten sich weigern, bei Tageslicht mit Euch zu sprechen.«

Keine halbe Stunde später saß Naron im von Kerzen erhellten Thronsaal auf seinem Thron. Wie zumeist trug er eher schlichte Kleidung, die aufgrund des teuren Stoffes und der kaum sichtbaren Verzierungen gerade noch als königlich gelten mochte. Auf seinem Kopf ruhte eine dünne, silberne Krone mit vier kurzen Zacken, die er bei öffentlichen Angelegenheiten trug, um seine Stellung zu verdeutlichen.

Außer den diensthabenden Palastwächtern und der königlichen Leibwache, die Naron fast überallhin begleitete, war der Saal zu dieser späten Stunde verwaist. Keine Berater, keine Angehörigen des Ältestenrates waren zugegen, was Naron durchaus recht war. Die meisten Menschen waren den Mursogi nicht eben freundlich gesinnt und auf gehässige Zwischenrufe und Sticheleien konnte er angesichts der Lage getrost verzichten.

Der Thron zu seiner Rechten stand wie üblich leer. Sein Bruder hatte darauf bestanden, ihn anfertigen zu lassen, doch konnte Naron sich nicht erinnern, Dolcios jemals dort sitzen gesehen zu haben. Sein Mitkönig hatte die Anliegen, die in diesem Raum vorgebracht wurden, allein Naron überlassen.

Veralme nahm auf einem hölzernen Sitz zur Linken des Thrones Platz. Daneben war ein weiterer Sitz für den Schüler seiner Beraterin, Narons Freund Lurano, aufgestellt worden. Auch dieser war nicht zugegen, suchte er doch in Veralmes Auftrag nach Antoxas Speichersteinen, die den Einfluss der Meereshexe in manchen Gegenden des Reiches auch nach deren Tod aufrechterhielten. Naron wusste nur wenig von dem, was sein alter Freund da eigentlich tat, doch waren seine Geschäfte ohne Zweifel von höchster Wichtigkeit.

Mit einem leisen Knarren schwang die Tür am gegenüberliegenden Nordende des Saales auf. Herein trat ein sichtlich verängstigter Diener, gefolgt von sieben Mursogi. Klein waren diese Wesen, keines von ihnen viel größer als fünf Fuß. Sie gingen aufrecht wie Menschen, ihre Gesichter jedoch waren in die Länge gezogen wie die von Echsen. Statt Haaren krönten lange Hörner ihre Hinterköpfe. Ihre Haut war von einem dunklen Grau, ihre Augen waren rötlich schwarz. Über ihren verbeulten Rüstungen trugen sie die Felle von Raubtieren. Zwar hatte man ihnen die Waffen abgenommen, doch wirkten sie mit ihren krallenbesetzten Fingern und den spitzen Reißzähnen immer noch äußerst bedrohlich.

Naron bemerkte, wie sich seine Leibwächter verkrampften und ihre Hände zu den Schwertern wanderten. Auch den Mursogi sah er an, dass sie auf der Hut waren. Er konnte es ihnen nicht verübeln, denn auch er selbst verspürte Unbehagen. Einzig Veralme blieb gelassen. In ihrem viele Jahrhunderte langen Leben hatte sie weitaus Schlimmeres gesehen als sieben unbewaffnete Mursogi.

Mit zögerlichen Schritten näherten sich die Gesandten dem Thron. An ihrer Haltung glaubte Naron nicht nur Unbehagen, sondern auch Erstaunen erkennen zu können. Er wusste nur wenig darüber, wie Mursogi lebten. Alles, was er bisher gesehen hatte, waren heruntergekommene Kriegslager gewesen. Auch sie mochten Paläste haben, doch waren diese wohl kaum mit dem seinen zu vergleichen. Er selbst fühlte sich noch manchmal von all der Pracht überwältigt.

Langsam erhob er sich. »Im Namen Anoturs und seines Volkes heiÙe ich euch Willkommen, Gesandte des groÙen Königs Cairyzag.«

Einer der Mursogi trat vor die anderen. Er wirkte ziemlich alt. Sein Gesicht war faltig, die Augen eingesunken. Beide Hörner waren nach unten gekrümmt. Eine vergoldete Kette aus den Reißzahnen irgendeines Raubtieres hing um seinen Hals und der schwarze Pelzkragen seines Umhanges verlieh ihm eine seltsame Art von Würde.

»Seid gegruÙt, Unvasir, König von Anotur«, sagte der Gesandte mit einer seltsamen, rauen Stimme. Anstatt sich zu verneigen, warf er den Kopf in den Nacken und ballte die Hände zu Fäusten, die er dann vor seiner Brust verschränkte.

Naron blickte Veralme verwirrt an, doch diese nickte zustimmend. Offenbar handelte es sich bei der merkwürdigen Geste um eine Art Ehrenbezeugung. Da er nicht wusste, was er sonst hätte tun sollen, hob er beschwichtigend die Hand.

Die Haltung des Mursogs entspannte sich. »Es ist eine groÙe Ehre, von Euch empfangen zu werden, Eure königliche Hoheit«, knurrte er.

»Ich wünschte, die Umstände wären andere«, erwiderte Naron. »Aber ich freue mich, Euch empfangen zu dürfen. Nun, wie lautet Euer Name, Gesandter?«

»Xylasch, Eure königliche Hoheit«, erwiderte der Mursog.

»Nun, Xylasch, dann lasst uns diese leidige Sache aus der Welt schaffen«, sagte Naron. »Was ist Euer Anliegen?«

»Der ehrwürdige Cairyzag schickt mich, um die Auslieferung seines Sohnes zu erbitten«, sagte Xylasch frei heraus. »Er weiÙ, dass der Prinz im Unrecht war, als er im Gebiet Eures Bruders plünderte. Seit Jahren schon versucht er, den alten Bräuchen ein Ende zu setzen und die Raubzüge nach Westen und die Kriege im Osten zu unterbinden ...«

»Ich verstehe«, erwiderte Naron nachdenklich. Ein Mursogkonig, der Krieg und Raub missbilligte? Das klang allzu sehr nach einem Wunschtraum, um wahr zu sein. Und doch bemühte er sich, unvoreingenommen zu bleiben. Nicht alle Mursogi mochten blutdurstige Kriegstreiber sein.

»Zugleich ist Cairyzag jedoch ein Vater«, fuhr Xylasch fort. »Habt Ihr Kinder, Eure königliche Hoheit?«

Naron schüttelte den Kopf. Über Kinder dachte er nur selten nach. Zu sehr war er damit beschäftigt, die Welt zu retten und ein Reich zu lenken. Freilich hatte er als König eine gewisse Verpflichtung, was seine Nachfolge betraf, doch schien ihm die Zeit für solcherlei Angelegenheiten noch nicht reif zu sein.

»Nun, ein Vater liebt sein Kind«, erklärte Xylasch. »Wohl erkennt der ehrwürdige Cairyzag, dass sein Sohn eine Strafe verdient, doch möchte er selbst über deren Ausmaß entscheiden. Freilich erbittet der ehrwürdige Cairyzag diese Gnade nicht ohne Gegenleistung. Er wird Euch das Gewicht seines Sohnes in Traumsteinen aufwiegen und für alle Schäden aufkommen, die durch diesen Raubzug entstanden sein mögen ...« Der Blick des Mursogs wanderte erwartungsvoll zu Naron.

»Ich liege nicht im Streit mit Eurem König«, erwiderte Naron. »Die Taten des Prinzen waren die Taten weniger. Kommt Cairyzag, wie Ihr sagt, für die Schäden auf, so will ich ihm seinen Sohn mit Freuden ausliefern, um den Frieden zu wahren. Ein Lösegeld wird nicht notwendig sein.«

Er warf Veralme einen Blick zu. Diese nickte zustimmend. Sie stellte seine Handlungen nur selten in Frage. Bei Gelegenheit erwähnte sie jedoch oftmals, dass Naron der geborene Herrscher wäre. Er selbst war sich da nicht so sicher.

Und doch kam ihm in diesem Augenblick ein seltsamer, ja wahnwitziger Gedanke. »Darüber hinaus«, fuhr er fort, »würde ich mich gerne von Angesicht zu Angesicht mit Eurem König unterhalten. Auch mir sind Friede und Fortschritt ein großes Anliegen. Gemeinsam, denke ich, könnten wir den Grundstein für eine bleibende Beziehung zwischen unseren Völkern legen.«

Die Überraschung stand Xylasch ins Gesicht geschrieben. Die anderen Mursogi begannen gar aufgeregt miteinander zu tuscheln. Erst als Xylasch die Stimme erhob, verstummten sie.

»Euer Ansuchen überrascht und ehrt uns, Eure königliche Hoheit«, sagte der Gesandte. »Ich glaube sagen zu können,

dass der ehrwürdige Cairyzag Euch mit Freuden gegenüber-treten wird. Allerdings würdet Ihr zu diesem Zwecke nach Zuurochor reisen müssen. Dem ehrwürdigen Cairyzag ist es un-tersagt, die heiligen Sande unserer Heimat zu verlassen.«

»Dann soll es so sein«, entschied Naron. Er saß ohnehin schon zu lange in Tur Limor herum, während sein Bruder sich in der Welt da draußen umhertrieb. Ein wenig Abwechslung würde ihm guttun. Außerdem war es wohl das Beste, wenn er höchstselbst nach Erina reiste, um Dolcios zur Auslieferung des Mursogprinzen zu überreden.

Zudem lag ein kleines Dorf namens Dánach nicht allzu weit von Erina entfernt. Es mochte ein kleiner Umweg sein, doch würde sich Phiara sicherlich freuen, ihre Heimat und ihre El-tern zu sehen. Auch wenn sie das Leben in Tur Limor sichtlich genoss, war ihr das Heimweh in manchen Augenblicken doch deutlich anzusehen.

Auch Naron vermisste Dánach. Dort war alles so viel einfa-cher gewesen. Dort war er nur Naron, ein Helfer am Hof eines Bauern, gewesen, nicht Unvasir, der König von Anotur. Zwar wusste er, dass er nicht in dieses Leben zurückkehren konnte, doch einen Tag der Ruhe oder auch zwei durfte er sich wohl auch als König gönnen.

»Der Ältestenrat wird Bedenken bezüglich Eurer Zurech-nungsfähigkeit äußern, wenn Ihr nach Zuurochor reist«, ließ Veralme sich vernehmen. Ein Lächeln huschte über ihre Lip-phen. »Doch seid versichert, dass ich hinter Eurer Entscheidung stehe. Ich werde die Ratsmitglieder von der Notwendigkeit dieser Reise überzeugen ...«

»Das werdet Ihr ohne Zweifel«, meinte Naron lächelnd, ehe er sich wieder den Mursogi zuwandte. »Nun, wenn es Euch nicht stört, werde ich mich jetzt zurückziehen. Eure Zeit mag die Nacht sein, für uns Menschen ist es die Zeit des Schlafes ...«

Xylasch warf erneut den Kopf in den Nacken und kreuzte die Arme vor der Brust. Die anderen Mursogi taten es ihm nun gleich.

Naron ahmte die Geste nach, so gut er konnte. »Wir werden innerhalb einer Woche aufbrechen«, versprach er. »Bis dahin soll mein Haus euer Haus sein, Gesandte aus Zuurochor.«

Früh am Morgen erzählte Naron Phiara, während sie nebeneinander im Bett lagen, von seinem Vorhaben. Freilich freute sie sich über die Aussicht, ihre Eltern und Freunde besuchen zu können, der Gedanke an Zuurochor bereitete ihr dagegen sichtlich großes Unwohlsein. Das war wenig verwunderlich, hatte sie doch bisher keine sonderlich guten Erfahrungen mit den Bewohnern jenes Landes gemacht. Vor zwei Jahren hatten umherziehende Mursogi sie aufgeschnappt und beinahe an Menschenhändler verkauft, wäre Naron nicht eingeschritten.

Aller Bedenken, die sie hegen mochte, zum Trotz versuchte Phiara, ihn nicht von seinem Vorhaben abzubringen. »Du weißt, was du tust«, sagte sie nur, während sie gedankenverloren über seine Brust streichelte. »Außerdem: Was sind schon ein paar Mursogi für Naron Unvasir, den Götterschlächter?«

Naron verdrehte die Augen, was sie zum Kichern brachte.

Der Vormittag erwartete Naron mit einer langwierigen Ratsitzung, die sich bis weit in den Nachmittag hineinzog. Wie erwartet hieß kaum jemand im Ältestenrat seine Entscheidung gut. Sogar jene, die ihm für gewöhnlich meist zustimmten, meldeten Bedenken an. Die meisten Menschen hielten die Mursogi für kaum mehr als Tiere und für einen Feind, mit dem grundsätzlich nicht zu verhandeln war.

Und doch vermochte es Naron mit Veralmes Hilfe die meisten Ratsmitglieder umzustimmen. Zwar waren immer noch die wenigsten wirklich von seinem Vorhaben überzeugt, doch sahen sie zumindest ein, dass gute Beziehungen zu den Mursogi sich als durchaus nützlich erweisen mochten.

Cairyzags Gesandtschaft verbrachte die hellen Stunden des Tages indessen in den Gemächern, die Naron den Mursogi zugeweiht hatte. Mit der Dämmerung schickte er nach Xylasch und den anderen, um sie in den kleinen Speisesaal im Obergeschoß

zu bitten, in dem er gelegentlich Würdenträger zum gemeinsamen Mahl einlud.

Phiara, die an diesem Abend ein wenig früher als sonst aus dem Krankenhaus zurückgekehrt war, das sie betreute, seit sie ihre Ausbildung an der Hochschule abgeschlossen hatte, leistete Naron Gesellschaft. Furcht und Neugier spiegelten sich auf ihrem Gesicht wider, während sie auf das Eintreffen der Gesandtschaft wartete. Als die Mursogi den Speisesaal betraten, war ihr Blick dann aber doch recht eindeutig.

Während Phiara wie üblich zu seiner Linken saß, wies Naron Xylasch den Ehrenplatz zu seiner Rechten zu, um sich ein wenig mit dem Gesandten zu unterhalten. Ehe er nach Zurochor reiste, wollte er mehr über das Land der Mursogi erfahren. Freilich gab es dazu zahlreiche Bücher, doch ahnte er, dass das meiste, was in der Bücherei des Palastes zu finden war, voller Vorurteile, Übertreibungen und Lügen sein würde.

Xylasch gab ihm bereitwillig Auskunft. Dabei erfuhr Naron durch Zufall, dass der Gesandte in Wahrheit eine Mursogfrau war. Dies schien Xylasch ziemlich zu erheitern. »Man hat mich gewarnt, dass ihr Menschen einen schlechten Blick für die Angehörigen anderer Völker habt«, meinte sie lachend. »Dabei ist es doch so offensichtlich. Oder habt Ihr jemals einen männlichen Truzhun mit nach unten gebogenen Hörnern gesehen?« Fast zärtlich fuhr sie mit den Händen die Krümmung ihrer Hörner nach.

Naron fiel auf, dass drei der anderen Mursogi nach unten gebogene Hörner hatten. Bei den übrigen dreien krümmten sich die Hörner nach oben. Sie waren dann wohl Männer. Diese Erkenntnis ließ Naron die untersetzten Geschöpfe mit anderen Augen sehen. Er fragte sich, wie viele der Mursogi, denen er begegnet war, die er bekämpft, verwundet und getötet hatte, wohl Frauen gewesen waren. Nicht, dass das in einem Kampf um Leben und Tod irgendeinen Unterschied gemacht hätte.

»Eure Männer und Frauen sind wesentlich schwieriger auseinanderzuhalten, wenn ihr es darauf anlegt«, bemerkte Xylasch. »Glücklicherweise kleidet ihr euch selten gleich. Doch Kleidung kann man wechseln, Hörner nicht.«

Sie bedachte Phiara mit einem breiten Lächeln. Obwohl sie dabei ihre spitzen Zähne entblößte, spürte Naron, wie Phiaras Anspannung wich. Vielleicht lag es an Xylaschs offener Art, aber auch an der ungewöhnlich gewählten Sprache, der sie sich bediente. Schließlich beteiligte sich Phiara sogar an dem Gespräch und stellte zahlreiche Fragen.

Im Laufe des Abends erfuhr Naron viel über die Mursogi von Zuurochor und deren Sitten, die sich teilweise stark von dem unterschieden, was er im Norden jenseits des Meeres gesehen hatte. Wieder einmal wurde ihm bewusst, dass sich die Mursogi, die von den meisten Menschen so sehr gehasst wurden, im Grunde gar nicht so sehr von diesen unterschieden.

Als Naron sich dann mit Phiara zurückzog und die Mursogi allein ließ, war es bereits spät in der Nacht. Sie hatten beinahe ihr Gemach erreicht, als ein Botenjunge zu ihnen aufschloss. Kaum älter als zwölf Jahre mochte er wohl sein und er rang schnaufend nach Luft, als er hinter ihnen zu stehen kam.

»Herr, der Zauberer – ich meine, der Almar – ist zurück«, sagte er, nachdem er zu Atem gekommen war. »Ratsherrin Veralme war der Ansicht, Ihr würdet ihn vielleicht empfangen wollen ...« Als würde er erst jetzt begreifen, mit wem er sprach, fügte er noch eine hastige Verbeugung hinzu und murmelte: »Eure königliche Hoheit ...«

Freilich war Naron nach den zahlreichen Gesprächen, die er im Laufe des Tages und Abends geführt hatte, bereits sehr müde, doch seine Neugier war wie immer stärker. Phiara gähnte leise, nickte ihm jedoch aufmunternd zu. Sie kannte ihn allzu gut. So schickte er sie mit einem Kuss auf die Stirn ins Bett, während er selbst dem Botenjungen eilig – zugleich aber äußerst würdevoll – hinab in die Eingangshalle folgte.

Der Palastgarten empfing ihn mit kühler Dunkelheit. Auf dem kleinen, mit Kies bestreuten Platz zwischen Palast und Gartenmauer hatte sich im schwachen Schein einiger Laternen eine kleine Menschenmenge versammelt. Veralme war bereits zugegen und unterhielt sich mit den Neuankömmlingen, die sich gerade erst aus den Sätteln ihrer Pferde schwangen. Drei davon kannte Naron.

Veralmes ehemaliger Schüler Uromot fiel ihm als erster auf. Ein blasser, ganz in schwarz gewandeter Mann mit kurzem Haar war er, dessen linke Hand aus Holz bestand. Seine echte Hand hatte der ehemalige Totenbeschwörer im Kampf gegen Lurano verloren. Niederlage und Verlust hatten Uromot Demut gelehrt und ihn zurück auf den Pfad der Tugend geführt. Er war ein seltsamer Kerl, der nur wenig sprach, Lurano jedoch nicht von der Seite wich, obwohl dieser ihn kaum beachtete.

Nun half Uromot einem nicht allzu großen, dunkelhaarigen Krieger aus dem Sattel. Diesen Mann kannte Naron gut. Es war Dalor-Nyo, ein Turndura aus dem fernen Lau-Onn, der ihm durch viele Gefahren hindurch ein lieber Freund geworden war. Obwohl sich die Bewohner von Anotur oftmals ihrer vielfältigen Herkunft rühmten, stach Dalor mit seinen schmalen, katzenhaften Augen auch in diesem Land hervor. Seine Kleidung dagegen war unscheinbar. Am Gürtel trug er zwei leicht gekrümmte Schwerter.

Nachdem er sich bei Uromot mit einem leichten Nicken für dessen Hilfe bedankt hatte, gähnte Dalor laut. Dann bemerkte er Naron. »Fen-Naron?«, sagte er verwundert.

»Willkommen zurück, Dalor«, erwiderte Naron. »Aber du weißt doch, dass du mich nicht so nennen sollst.« Die Anrede Fen war in Lau-Onn Königen vorbehalten.

Dalor lachte peinlich berührt. »Ja, das weiß ich wohl, doch erscheint es mir unhöflich, einem König nicht die nötige Achtung entgegenzubringen. Selbst wenn er ein Freund ist ...«

Er reichte Naron zum Gruß die Hand. Dies war bei seinem Volk ein Zeichen höchster Achtung, das nur unter Kriegern verwendet wurde, die einander ebenbürtig waren.

»Wie war die Reise?«, wollte Naron wissen.

Dalor zuckte mit den Schultern. »Diese Frage solltest du Lurano stellen. Wenn du es ihm Kraft deines Amtes befehlst, erzählt er dir vielleicht, weshalb er uns durch die Gegend scheucht, als wäre Asiru selbst hinter uns her ...«

Er schüttelte verständnislos den Kopf, dann wandte er sich gähnend seinem Pferd zu. Naron ging weiter zu Lurano. Im Gegensatz zu seinen Begleitern wirkte der Almar überhaupt

nicht müde. Er war wie üblich in einen bläulich grauen Umhang gehüllt, der ihn beinahe mit der Nacht verschmelzen ließ. Darunter trug er zerschlissene Kleidung, die einmal recht prunkvoll gewesen sein mochte. Auch an seinem Gürtel hing ein Schwert. Er war soeben in ein Gespräch mit seiner Meisterin vertieft, als Naron zu ihm stieß.

»... war, so hoffe ich, der letzte«, sagte er. In der Hand hielt er einen kleinen, schäbigen Beutel, in dem sich ein halbes Dutzend zerbrochener, rötlicher Steine befanden. Speichersteine, begriff Naron.

»Dann ist Antoxas Macht nun also endgültig gebrochen«, erkannte er, nicht ohne Erleichterung.

Lurano bedachte ihn mit einem Lächeln. »Sei auch du begrüßt, Naron«, sagte er. »Ja, ich denke, Anotur ist nun frei von Lirinellas Einfluss ... Allerdings ...« Er wandte sich wieder Veralme zu. »Irgendetwas stört mich hieran.« Er zog einen der Speichersteine aus dem Beutel und betrachtete ihn eingehend. Wiewohl zerstört funkelte der blutrote Stein bedrohlich im schwachen Licht der Laternen. »Ich weiß nicht, was es ist, doch sagt mir mein Gefühl, dass nicht Antoxa allein es war, die dies erschuf. Ihre Macht war groß, keine Frage, doch war sie nur ein Schatten der Göttin, die sie einst gewesen war ...«

Er blickte seine Meisterin fragend an, doch schien diese ganz in Gedanken versunken zu sein. So ließ er den Stein seufzend zurück in den Beutel fallen und verstaute diesen in einer Tasche an seinem Gürtel.

»Jedenfalls ist es schön, wieder hier zu sein«, erklärte Lurano an Naron gewandt. »Gibt es denn inzwischen irgendwelche Neuigkeiten von Sagila und Daren?«

Naron schüttelte den Kopf. Sagila, die Prinzessin von Vanrania, war bereits kurz nach seinem Sieg über Antoxa in den Süden aufgebrochen, um gemeinsam mit Dalors Schwester Daren-Nyo nach der Träne der Götter zu suchen. Seit Dalor die beiden einer Krankheit wegen an der Grenze von Anotur verlassen hatte müssen, hatte Naron nichts mehr von den beiden gehört. Obwohl Daren eine fähige Kriegerin und auch Sagila mittlerweile an das Leben in der Wildnis gewöhnt war, dachte